



Predigt am 17. Januar 2016

Letzter Sonntag nach Epiphania

Predigttext: Glaubensbekenntnis

1. Artikel

Liebe Gemeinde,

im letzten Jahr hatten wir die vorgeschlagenen Texte des Kirchenjahres einmal hinten angestellt und an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen eine Mose-Reihe eingestreut. Nach diesen Sonntagen kam die Bitte auf, dieses doch noch einmal zu wiederholen. Eine Einheit über das Glaubensbekenntnis, wäre mal schön, sagte jemand zu mir und fügte hinzu, daraus kann man doch auch drei Sonntage machen.

Das stimmt. Denn das Credo, wie das Bekenntnis mit dem lateinischen Fachausdruck heißt, welches wir jeden Sonntag sprechen, teilt sich auf in drei Abschnitte, die Artikel genannt werden. So ist also heute der erste Artikel über Gott, am nächsten der zweite Artikel über Jesus und letztlich danach der dritte Artikel über den Heiligen Geist vorgesehen.

Um es aber deutlich zu sagen, die Rede ist von dem Apostolischen Glaubensbekenntnis, denn es gibt nicht nur dieses eine. Dieses allerdings verbindet als Taufbekenntnis weltweit viele Kirchen: Es benennt die wichtigsten Glaubensinhalte, die innerhalb eines Gottesdienstes vermittelt werden. Die evangelischen Kirchen bekennen es in Gemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche, der altkatholischen Kirche, den anglikanischen und anderen Kirchen. Dieses Bekenntnis geht in seinem Kern auf das Taufbekenntnis in den ersten Jahrhunderten zurück; seine Bestandteile sind ursprünglich kurze Fragen an Taufbewerber gewesen, die diese mit "Ja" beantworteten. In späteren Fassungen wurden daraus dann die Bekenntnisaussagen: "Ich glaube an Gott, den Schöpfer..."

Seit Anfang des fünften Jahrhunderts ist das Apostolische Glaubensbekenntnis in seiner heutigen Form schriftlich belegt. Einschlägige Quellen verorten seinen Ursprung zu jener Zeit in Gallien, in dem hauptsächlich Kelten - also Menschen mit indogermanischen Wurzeln - lebten; das damalige Gallien entspricht unter anderem etwa dem heutigen Belgien, Frankreich, Norditalien und Teilen von Westdeutschland.

Als Bekenntnis im sonntäglichen Gottesdienst erscheint es erst sehr spät, wurde aber als eine kostbare Zusammenfassung des Glaubens der Kirche angesehen.

Auffällig sind die unterschiedlich langen Artikel. Der erste Artikel ist kurz und knapp gehalten, der zweite sehr ausführlich und der dritte pendelt sich von seiner Länge her gesehen in der Mitte ein. Wahrscheinlich liegt es daran, dass sich Menschen im Bekenntnis zu Gott dem Vater am ehesten einigen können, bei dem Sohn brachen die theologischen Streitigkeiten in aller Deutlichkeit hervor und das Bekenntnis spiegelt in den Glaubensaussagen dieses noch wieder. Etwas abgeschwächer gilt dieses auch für den Artikel über den Heiligen Geist.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Wenden wir uns also dem ersten Artikel zu.

***Ich glaube an Gott, den Vater,
den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.***

Liebe Gemeinde,

ich glaube, mit dem Beginn dieses Satzes begibt sich ein Mensch auf dünnes Eis. Wer so redet, wagt sich aus der Deckung hervor, macht sich angreifbar. Er verlässt die schützende Masse, verlässt das bergende „man“. Man sagt, man meint, man glaubt. Wer „ich“ sagt, geht ins Risiko.

In der Schule ist das nicht immer gerne gesehen, im Studium auch nicht. Ich vergesse niemals meine Seelsorge-Prüfung im zweiten theologischen Examen. Wir Prüflinge wussten, wir würden aufgefordert, aus unserer Praxis einen Seelsorgefall darzustellen und an diesem zwei theoretische Modelle von Seelsorge darzustellen. Zum Beispiel gibt es Theorien, die besagen, dass man einem Menschen, der mit einer Sorge zu einem kommt, keine Lösung anbieten, sondern ihm helfen soll, selbst zu einer Lösung zu finden. Ein anderes Modell behauptet genau das Gegenteil und sagt, ein anderer ist so gefangen, er braucht Hilfe von außen, wenn er weiter kommen soll. So kam die Prüfung und ich stellte ein Beispiel vor. Wie gewünscht zeigte ich zwei verschiedene Theorien auf und erklärte dann, dass sei aber eben nur Theorie. Was ich damit meinen würde?, wurde ich gefragt. Ich habe geantwortet, das bin nicht ich. Ich bin eine eigenständige Person.

Liebe Gemeinde,

mit diesem Begriff ist alles genannt, was einen Menschen auszeichnet. Jeder Mensch ist eine eigenständige Person. Jeder Mensch wird lernen müssen alleine, eben eigen zu stehen. Er muss die Hand loslassen, die ihm das Laufen beigebracht und ihm Halt gegeben hat. Und er muss zu einer Person werden, denn personare, das bedeutet, durchtönen, durch einen Menschen muss etwas durchtönen, das eigenständig ist. Und in dem Moment, wo ein Mensch „ich“ sagt, steht er zu sich.

Wenn wir uns zum Glaubensbekenntnis erheben, dann stehen eigenständige Geschöpfe vor ihrem Schöpfer. Geschöpfe, die „ich“ sagen und nicht gezwungen werden zu glauben. Denn Gott hat keine Marionetten erschaffen, sondern freie Gegenüber.

Ich glaube an Gott, den Vater. Nicht umsonst steht diese Glaubensaussage an erster Stelle. Jedes „Ich“ zielt auf ein „Du“. Denn jedes ich sucht ein anderes ich. Die Sehnsucht ist in jedem Menschen angelegt, die Sehnsucht einem anderen zu einem Du zu werden und ein anderes Du zu finden, welches zu einem passt.

Wie sprechen Sie denn den Anfang des Bekenntnisses? Keiner sagt, ich glaube an Gott, macht dann eine Pause und sagt dann, den Vater. Die Aussage ich glaube an Gott geht ohne Luft zu holen in die vertrauensvolle Beziehungsebene, den Vater über. Da ist es wieder, das Gegenüber, auf das ein Mensch hin angelegt ist, jenes andere Du, ohne welches das eigene „ich“ heimatlos bleibt. Direkt am Anfang des Bekenntnisses wird deutlich, in welcher Beziehung der Glaubende zu dem steht, an den er glaubt.

(Fortsetzung auf Seite 3)

Denn es geht nicht darum, dass Gott der Vater von Jesus ist, das kommt später im zweiten Artikel, es geht darum, dass ich bekenne, dass Gott mein Vater ist. Dietrich Bonhoeffer hat in seinem Glaubensbekenntnis von 1934 gesagt:

*Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist,
sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.*

Gott muss als Person gedacht werden, sonst bleibt er ohne Gesicht, ist kein Gegenüber, kein Du. Vor solch einem anonymen Wesen kann ich höchstens Angst, aber kein Vertrauen entwickeln, wenn Gott nicht Vater ist, dann hat er keine Arme, in denen ich als Kind Schutz finden kann. Nur wenn Gott Person ist, entspricht er dem Menschen als Person. Nur dann kann der Mensch Gott hören, dann tönt es aus Gott: **So wie ein Vater sich über Kinder erbarmt, so erbarme ich mich, der Herr.**

Martin Luther wird später von dem deus revelatus sprechen, dem Gott, der sich offenbart hat, dem Gott, der dem Menschen sein Angesicht zuwendet. Er wird nach langem Ringen und inneren Kämpfen, dem Gott begegnen, der ihn nicht vernichten will, sondern der ihm gnädig ist. Diese Glaubenserfahrung haben vor ihm und nach ihm Menschen immer wieder gemacht. Wo Gott zu einem Du wird, wo wir in seinem Angesicht den Vater entdecken, da kommt es zu dem „ich glaube“.

Liebe Kinder Gottes des Vaters,

wenn du in den Nächten im Bett liegst und ins Dunkle starrst, wenn du ringst und hoffst, dass da jemand ist, der dich hört, dann wirst du einen persönlichen Gott brauchen und eine persönliche Beziehung, damit dir persönlich geholfen werden kann und du Frieden findest. Dann muss dir gesagt werden: Ich habe dich je und je geliebt und zu mir gezogen aus lauter Güte. Dann musst du Ohren haben, die die Stimme des Vaters aus allem Stimmengewirr dieser Zeit heraus hören können.

Das ist das eine.

Doch bei all der Nähe, die um den gnädigen Gott weiß, der Glaubende kennt auch die andere Seite Gottes. Martin Luther hat in einem Atemzug von dem deus absconditus gesprochen, dem Gott, der sich verbirgt, der sein Angesicht abwendet. Denn Gott ist und bleibt der Allmächtige. Gott wird nie Handtaschenformat haben, lässt sich nicht kleinreden oder kleinhalten.

Wer eine Ahnung von Gott bekommen will, der darf auch die Erzählungen der Bibel nicht ausklammern, die Gott als einen eifernden, zürnenden und strafenden Gott zeigen. Gottes Allmacht zeigt dem Menschen die eigene Ohnmacht. Das ist in der deutschen Sprache sehr deutlich, wenn Gott alle Macht hat, also allmächtig ist, dann sind seine Geschöpfe ohne Macht. Sie haben nur Macht, wenn der Allmächtige sie mächtig macht.

Jesus wird vor seinem Tod dem Machthaber der damaligen Zeit, der entscheiden wird, ob Jesus leben oder sterben wird, ins Angesicht sagen: Du hast keine Macht, es sei denn Gott mein Vater hat sie dir gegeben. Alle Mächtigen dieser Welt, egal wie sie hießen, heißen oder heißen werden, sie alle vergehen, sind ein Blatt im Wind, ein Staubkorn im Universum.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Liebe Gemeinde,

wer vergisst, dass Gott der Allmächtige ist, wer nur an den lieben Gott glaubt, statt an den liebenden Gott, der wird an Gott verzweifeln, wenn Gott einmal nicht lieb ist.

- Wenn die Warum-Fragen deines Lebens kommen,
- wenn dir alles aus den Fingern gleitet,
- wenn die dunklen und schweren Tage kommen, dann ist Gott nicht lieb, aber er liebt dich immer noch.

Deswegen mahnt der Allmächtige einst sein Volk, du sollst dir kein Bild von mir machen. Ich bin kein Bild, ich bin Person, ich bin Vater.

An dieser Stelle allerdings gestatte mir den Hinweis, Glaubensbekenntnisse sind auch zeitgebunden. In einer patriarchalisch geprägten Welt, musste Gott Vater sein und wurde als solcher bekannt. Nicht nur die Jahreslosung 2016, ich will euch trösten, wie eine Mutter ihre Kinder tröstet, spricht Gott, legt nahe, heute eigentlich zu bekennen, ich glaube an Gott den Vater und die Mutter.

Und dann glauben wir als seine Kinder, dass es keinen anderen gegeben haben und geben kann als den Allmächtigen, der auch der Schöpfer des Himmels und der Erden ist.

So bekennen wir immer, wenn wir diese Worte sprechen, Gott ist nicht nur zuständig für die himmlische Abteilung. Nein, er ist auch der Herrscher dieser Erde. „Es wird regiert“, sagte der Schweizer Theologieprofessor Karl Barth am Vorabend seines Todes seinem Freund und Kollegen Eduard Thurneysen am Telefon. Und fuhr fort: „Nur ja die Ohren nicht hängen lassen.“

Denn diese Ohren müssen wir spitzen, um in der Schöpfung in den vielfältigen Stimmen Gottes erkennen zu können. Wir müssen sie spitzen, damit wir hören können, wenn die Schöpfung und die Geschöpfe seufzen und stöhnen darunter, dass Menschen sich nicht unter die Herrschaft des Allmächtigen stellen, sondern selbtherrlich sich dessen bemächtigen, was ihnen nicht gehört.

Wer sich zu Gott dem Schöpfer bekennt, der weiß darum, dass er Geschöpf ist und bleibt. Der Glaubende weiß sich gewiesen und angewiesen darauf, dass Gott ihm schenkt, was er zum Leben braucht.

Wer sagt, ich glaube an Gott, der glaubt nicht mehr daran, dass er selbst das letzte Wort hat, weder über sich, noch über andere.

Wer sagt, ich glaube, der öffnet die eine Hand und hofft, dass Gott sie füllt und er weist mit der anderen Hand von sich weg und zeigt auf den, dem er sich verdankt.

So ist ein bekennender Mensch immer zugleich Zeugnis ablegender Mensch. Er bezeugt, mit allem: was ich habe und was ich bin gebe ich Gott die Ehre und er hofft, dass Gott hinter sein Bekennen sagt

Amen